«Ich war erschüttert, dachte, ich stehe vor dem Nichts»

Uli Forte spricht über leidvolle Entlassungen und verrät, warum er viele Jahre keine Beziehung wollte, was er von Erich Vogel hält und was im Abstiegskampf für seinen Klub Winterthur spricht.

«Furcht vor grossen Herausforderungen kenne ich nicht»: Winterthur-Trainer Uli Forte. Bild: Freshfocus

Interview: François Schmid-Bechtel

Breites Grinsen, herzliche Begrüssung. «Setzen wir uns doch an die Sonne.» Typisch Uli Forte. 51 ist er mittlerweile und schon seit 23 Jahren Trainer. Einst im Ruf, eine glorreiche Zukunft zu haben, musste er seine Karriere in der Zweitklassigkeit wieder neu lancieren. Seinem aktuellen Arbeitgeber Winterthur hat er im Kampf um den Klassenerhalt wieder Zuversicht vermittelt. Aber wie geht Forte damit um, dass man mit Fredy Bickel einen Mann als Berater zugezogen hat, der Forte schon zweimal entlassen hat?

Uli Forte führte den FC St. Gallen 2009 in die Super League. Bild: Keystone

Sektdusche von Stéphane Grichting nach dem Cupsieg mit GC. Bild: Keystone

Wie sieht die Tabelle der Relegation Group am Schluss der Saison aus?
Uli Forte: Schwierig vorauszusehen. Ich hoffe nur, dass wir uns so weit wie möglich vom letzten Platz entfernen.

Sie starten gegen GC, einen direkten Konkurrenten im Abstiegskampf. Hören wir wieder grosse Töne von Ihnen?
Grosse Töne?

Diesen Match gewinnen wir, sagten Sie vor dem letzten Duell.
Es blieb uns auch nichts anderes übrig, als diesen Match zu gewinnen und damit den Rückstand auf drei Punkte zu reduzieren. Wir sind noch immer auf einige Siege angewiesen, um da unten rauszukommen. Es sah auch mal anders aus: GC acht Punkte vor uns, Yverdon sogar zwölf.

In welchem Bereich ist Winterthur besser als die Konkurrenz?
Im mentalen. Diese Mannschaft musste unglaublich viele Schläge einstecken mit etlichen Punktverlusten in den letzten Minuten. Doch sie ist immer wieder aufgestanden. Sie steht für den Spruch: Was mich nicht umbringt, macht mich stark. Ich durfte schon ein paar Mal Mannschaften in ähnlichen Situationen trainieren und habe ganz anderes erlebt.

Ein Beispiel?
Als ich den FC Zürich an letzter Stelle übernahm, war die Mannschaft praktisch tot, obwohl der Klassenerhalt noch möglich war. Winterthur wurde zwar schon abgeschrieben, aber die Mannschaft war trotzdem absolut intakt. Deshalb habe ich nie den Glauben an ein gutes Ende verloren.

Sie sagten, Sie durften schon mehrere Teams im Abstiegskampf trainieren. Ist das nicht eher ein Müssen?
Ich hätte ja ablehnen können. Ich bin einer, der ein Stück weit den Adrenalinkick sucht. Furcht vor grossen Herausforderungen kenne ich nicht. Deshalb habe ich mich auch schon in Aufgaben gestürzt, vor denen mich andere gewarnt haben, bei denen andere mir Kopflosigkeit vorgeworfen haben. Allein im Fussball arbeiten zu dürfen, ist ein Privileg. Aber Fussball ist nicht nur Champions League, WM oder EM. Deshalb war ich mir noch nie zu schade für einen Job im Fussball.

Andererseits legt man sich so als Trainer ein Image zu. In Ihrem Fall lautet es wenig schmeichelhaft «Feuerwehrmann».
Ach, dieses Schubladendenken, das kenne ich zur Genüge. Früher habe ich mich darüber aufgeregt, aber heute kann ich nur noch darüber schmunzeln. Es hiess über mich: Guter Motivator, aber taktisch hat er nicht so viel drauf. Ich bitte Sie. Haben Sie das Gefühl, ich wäre schon 23 Jahre Profitrainer, ohne Ahnung von Taktik zu haben? Kaum. Im letzten Spiel gegen GC haben wir viermal die Taktik gewechselt. Aufgefallen ist das kaum jemandem.

Haben Sie resigniert im Kampf gegen das Schubladendenken?
Nein, ich lasse mich gar nicht mehr darauf ein. Ich bin über 50, Familienvater, es gibt Wichtigeres als diesen Kampf.

In St. Gallen – Ihre erste grosse Trainerstation – wurden Sie nach 1000 Tagen entlassen. Damals waren Sie noch nicht so gelassen.
Die erste Entlassung ist die schlimmste. Das war richtig brutal. Ich war erschüttert, dachte kurzzeitig, ich stehe vor dem Nichts, befinde mich im freien Fall, ohne Netz, ohne Hilfe. Du weisst zwar, dass Entlassungen zu diesem Geschäft gehören. Aber darauf vorbereiten kannst du dich nicht.

Wie gehen Sie heute mit einer Entlassung um?
Es lässt mich zwar nicht kalt, aber ich kann damit umgehen, ohne in ein Loch zu fallen. Es nervt, aber es haut mich nicht mehr um.

Als junger Trainer hiess es: Uli Forte ist hungriger und engagierter als andere Trainer.
Ja, aber ich hatte auch keine andere Wahl. Ich war nur ein mittelmässiger NLB-Kicker. Ich konnte nicht von einem grossen Namen als Spieler leben. Ich hatte auch Zweifel. Genüge ich als Trainer in der Nationalliga A, obwohl ich dort nie gespielt habe? Ehemalige Nationalspieler hatten es viel einfacher. Heute ist das Denken zum Glück ein anderes. Heute haben alle realisiert, dass Trainer und Spieler zwei komplett unterschiedliche Jobs sind.

Wann haben Sie sich von den Zweifeln befreit?
Nachdem ich von Wil zu St. Gallen gewechselt bin. Obwohl ich mit St. Gallen in der Challenge League das neue Stadion eröffnen musste. Aber es war eine grosse Sache. Damals gab es noch die Montagsspiele. 18'000 Zuschauer im ersten Heimspiel gegen Concordia Basel. Wahnsinn.

Sie sind so weit gegangen, dass Sie zu Beginn Ihrer Karriere, auf Rat Ihres jüngeren Bruders, bewusst auf eine Beziehung verzichtet haben. Macht einen das zu einem besseren Trainer?
Das gilt nicht nur für den Fussball: Aber wenn du Erfolg haben willst, musst du deinen Zielen alles unterordnen. Dann bist du am Morgen der Erste und am Abend der Letzte. Da leidet zwangsläufig etwas darunter. Häufig war es so: Am Samstag und am Sonntag je ein Spiel beobachten, am Montag war Spieltag, und zwischendurch haben wir noch trainiert. Es gab keinen Platz für eine Beziehung. Ich wollte einer Frau dieses Leben nicht zumuten.

Seit 2015 leben Sie in einer Beziehung. Sind Sie nun ein schlechterer Trainer?
Mit Caroline habe ich eine Frau gefunden, die gut und stark im Leben steht. Es geht nicht um schlechter oder besser. Ich kann mich daran erinnern, dass ich in einem meiner ersten Spiele als Profitrainer mit Wil 0:5 gegen Chiasso verloren habe. Da wäre es nicht schlecht gewesen, wenn eine Familie dagewesen wäre, um mich wieder aufzubauen. Wenn ich jetzt nach einer Niederlage nach Hause komme und mir mein Sohn entgegenläuft, ist der Fussball für Momente ganz weit weg.

Ist Fussballtrainer ein Job, der masochistische Züge voraussetzt?
Das geht mir zu weit. Ich würde es Resilienz nennen. Man muss bereit sein, viel einstecken zu können. Gerne zitiere ich Rocky, mein grosses Vorbild aus meiner Jugendzeit. Er sagte: Es geht nicht darum, wie häufig du zu Boden gehst, sondern darum, wie häufig du wieder aufstehst. Man muss immer einmal mehr aufstehen. Das ist mein Lebensmotto.

Was hat sich für Sie verändert, seit Sie eine Partnerin haben?
Ich kann besser abschalten. Früher konnte ich gar nie loslassen, war 24/7 am Rotieren. Das ist gefährlich. Heute gibt es ein Wort dafür: Burn-out.

Waren Sie gefährdet?
Nein, nicht bewusst. Ich habe viel Sport gemacht, das hat mir geholfen.

Was ist Ihnen durch den Kopf gegangen, als Sie vernommen haben: Fredy Bickel wird Berater in Winterthur?
Ach, die Geschichte ist doch längst vorbei.

Aber Bickel hat Sie schon zweimal gefeuert – zuerst bei YB, danach bei GC.
Massgeblich beteiligt war er nur einmal, bei YB. Wir hatten uns zerstritten. Oder besser: Wir hatten Meinungsverschiedenheiten.

Weswegen?
Wir mussten in der Champions-League-Quali gegen Monaco ran. Das war eine hochdekorierte Mannschaft, unter anderem mit Bernardo Silva *(heute Manchester City, Anm. d. Red.)*. Die waren im Vorjahr im Viertelfinal nur knapp an Juventus gescheitert. Und nach unserem Aus gegen Monaco wurde ich entlassen.

Wegen des Verpassens der Champions League?
Nicht nur. Aber wenn YB von einem Klub wie Monaco eliminiert wird, kannst du deswegen doch nicht den Trainer entlassen. Fredy und ich haben uns seither mehrmals wieder getroffen. Die Geschichte ist verjährt.

Mag sein. Aber Fredy Bickel sagte einst: «Forte nutzt sich rasch ab, irgendwann haben ihn die Spieler gehört.» Das Internet vergisst nicht.
Das stimmt. Aber wir haben alles ausdiskutiert. Und bei GC musste er kurz nach mir auch gehen, als die Chinesen den Klub übernahmen. In Winterthur war der VR schon länger bemüht um mehr Fachkompetenz. Mit Bickel ist nun einer dazugekommen, der über viel Erfahrung verfügt.

Uli Forte

Er war kein begnadeter, dafür ein umso leidenschaftlicherer Fussballer, der ein paar Saisons für Kriens in der NLB kickte. Neben dem Fussball studierte Uli Forte Finanzwissenschaften. Mit 28 lancierte er bei Red Star Zürich die Trainerkarriere. Über Wil und St. Gallen kam er zu GC, das er 2013 zum bislang letzten Triumph (Cupsieg) führte. Danach war er bei YB, FC Zürich und wieder GC tätig, ehe es zum Karriereknick kam. Seit Ende Dezember ist der 51-Jährige bei Winterthur tätig. Forte ist verheiratet und lebt mit seiner Familie in Uitikon ZH.

23 Jahre Trainer, aber Meister sind Sie nie geworden.
Schade. 2013, als wir Cupsieger mit GC wurden, fehlten nur drei Punkte auf den damals grossen FC Basel. Es ist kein Wunschkonzert. Wer weiss, vielleicht kriege ich noch mal die Chance.

Bei YB haben Sie diese Chance nicht genutzt.
Es war die Idee, in drei Jahren ein Meisterteam aufzubauen. Es gelang erst zwei Jahre nach meinem Abgang.

Wäre die Karriere ohne Meistertitel unvollendet?
Irgendwie schon. Aber ich will nicht alles daran festmachen. Im Fussball musst du froh sein, wenn du als Trainer einen Job hast.

Nach der Entlassung bei GC waren Sie eineinhalb Jahre arbeitslos. Wie war es, nicht mehr gefragt zu sein?
Ich hatte jedenfalls keine Existenzängste. Corona kam, ich wurde Vater. Ich hatte anderes zu tun, als mir um meine berufliche Zukunft Sorgen zu machen. Fast jeden Morgen ging ich mit dem Sohn im Trolley joggen, hab meine Kollegen getroffen, meine Frau entlastet. Es war eine super Zeit.

Nachdem Sie in Yverdon wieder Fuss gefasst hatten, wechselten Sie zum Absteiger Bielefeld, was wohl Ihr grösster Fehler war.
Das sehe ich anders. Ich kam zum falschen Zeitpunkt an den richtigen Ort, weil die falschen Leute dort waren.

War Bielefeld eine Zwängerei, weil Jahre zuvor ein Engagement in Stuttgart nur haarscharf nicht zustande gekommen war?
Zugegeben, die Bundesliga war stets mein Traum. Schon als Jugendlicher habe ich immer «Das aktuelle Sportstudio» geschaut. Und jedes Mal, wenn sie auf die Torwand schossen, sagte ich mir: Da will ich auch mal hin. Die Torwand war mein Trigger. Ich dachte, wenn du in Bielefeld gute Arbeit leistest, kannst du vielleicht wieder in die 1. Liga aufsteigen. Nein, ich musste da hin.

Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass Sie beim ZDF mal auf diese Torwand schiessen können?
Ich wünsche es mir. Dieses Ziel habe ich noch nicht abgeschrieben. In Bielefeld hat es einfach nicht funktioniert zwischen mir und dem Sportchef. Und so war nach nur vier Spielen schon Schluss für mich. Nach Bielefeld wollte ich einen Moment lang nichts mehr von Fussball wissen.

Obwohl Sie davor schon viermal entlassen worden waren?
Ja. Denn ich hatte sehr grosse Visionen. Und plötzlich, nach wenigen Wochen, platzten diese, und du sitzt wieder im Flieger mit all deinem Gepäck, um nach Hause zurückzukehren. Das war heftig. Ich hatte die Nase voll, war derart enttäuscht.

Auch über Sie selbst?
Ja.

Was braucht es, dass man in diesem Moment nicht sagt: Tschüss, das war's, ich hab's gesehen.
Passion. Einer wie ich ist auch nach einem derart missglückten Engagement wie in Bielefeld nicht vom Fussballvirus geheilt. Und als nach einiger Zeit Xamax fragte, war ich so weit, wieder einzusteigen.

Winterthur, wo Sie seit Jahresbeginn arbeiten, ist Ihre Chance, es nun all jenen zu zeigen, die Sie längst abgeschrieben haben.
Das Thema ist die Mission Klassenerhalt. Alles andere spielt keine Rolle. Auch nicht, ob ich irgendjemandem noch etwas beweisen muss. Ich ging da rein mit dem Ziel, den Bock umzustossen.

Aber es fühlt sich schon an wie die Comeback-Chance für Uli Forte.
Das sehe ich nicht so. Es geht nicht um mich. Es geht um Winti. Denn dieser Klub hat die Super League verdient. Ich habe mich nie gefragt, welche Konsequenzen meine Schritte für mich haben. Sonst hätte ich mich nicht jeweils kopfüber in ein neues Projekt gestürzt.

Sie wohnen in unmittelbarer Nähe zu Erich Vogel, der zu Beginn Ihrer Karriere ein Sparringpartner war, Sie aber nach dem missglückten Bielefeld-Abenteuer öffentlich kritisierte: «Forte ist stehen geblieben, während andere sich weiterentwickelt haben. Bielefeld ist das Ende seiner Karriere.» Haben Sie ihn im Wald schon mal gestellt?
Es war nur ein Intermezzo. Ich sagte ihm klipp und klar die Meinung: Bist du Wahrsager, hast du zu Hause eine Glaskugel? Also nicht? Dann halt dich doch bitte zurück und begegne mir mit mehr Respekt. Ich weiss, viele im Schweizer Fussball fürchten dich. Ich gehöre nicht dazu. Ausserdem: Die Wohnung, in der er lebt, haben wir ihm vermittelt.

Als nach dem Petkovic-Abgang die Stelle als Nationaltrainer frei wurde, haben auch Sie sich beworben. Ist es ein Ziel, diesen Job mal zu ergattern?
Das muss von jedem Trainer ein Ziel sein, der mit dem Schweizer Fussball verbunden ist. Denn der Job ist das höchste aller Aufgaben. Ob er auch das höchste der Gefühle ist, lassen wir mal offen. Ich dachte für mich: Warum nicht? Also habe ich mich beworben. Dass es nicht gereicht hat, kann passieren. Ich war sehr froh, dass Murat Yakin, der ein guter Freund ist, den Job gekriegt hat.

Ein Schritt mit mehr Symbolik als Nutzen

Die Formel 1 will bis 2030 klimaneutral sein. Die Fahrerin der Formel 1 Academy Tina Hausmann hat dazu in ihrer Maturarbeit recherchiert.

Soraya Sägesser

Bis 2030 will die Formel 1 klimaneutral sein. Für einen Sport, der mit Kraftstoff über die Rennstrecken der Welt flitzt, an 24 Orte auf mehreren Kontinenten reist und Millionen Besucherinnen und Besucher jährlich begrüsst, klingt das in vielen Ohren unmöglich.

Vor allem auch, wenn man einen Blick auf den Kalender wirft: Dieses Wochenende findet ein Rennen in Miami statt, danach sind drei Rennen in Europa, ehe die Formel 1 wieder nach Nordamerika geht. Anschliessend wiederholt sich das Ganze.

Zur Jahrtausendwende fanden noch 17 Rennen in einer Saison statt. Dieses Jahr sind es 24. An ausgewählten Wochenenden werden zudem die Rennen der Formel 2, Formel 3 und der Frauenrennserie Formel 1 Academy gefahren. Bei den Frauen fährt auch die 18-jährige Tina Hausmann mit, dieses Wochenende auch in Miami.

Die Zürcherin bestreitet diese Saison 14 Rennen und fährt für das Team Prema Racing. Dabei wird sie vom Formel-1-Rennstall Aston Martin unterstützt, für den auch Fernando Alonso und Lance Stroll fahren.

Hausmann war beim Öl-Riesen zu Besuch

Neben Trainings, Rennen und weiteren Verpflichtungen als Rennfahrerin sitzt Hausmann fast jede Woche im Flugzeug. Diese Reisen, welche das Personal rund um den Rennsport unternimmt, machen 29 Prozent der Gesamtemissionen der Formel 1 aus. Dies geht aus einem Nachhaltigkeitsreport der Formel 1 hervor. Während die meisten Fahrer zwischen Rennen und Wohnort jetten, legt Hausmann noch einen Halt in der Schule ein.

Denn die Schweizer Rennfahrerin gibt nicht nur Vollgas in ihrem Boliden, sondern ist auch im Endspurt ihrer sechsjährigen Zeit am Gymnasium. Neben den Prüfungen steht im letzten Jahr auch die Maturarbeit an. Hausmann hat diese den synthetischen Kraftstoffen «E-Fuels» im Motorsport gewidmet.

Der Hauptsponsor von Aston Martin ist Aramco, ein saudisches Öl- und Gasunternehmen, das eine eigene Abteilung hat, die über «E-Fuels» recherchiert. «Ich durfte mich mit dem Forschungs- und Entwicklungsteam von Aramco in Paris austauschen», so Hausmann.

2026 soll CO_2-neutraler Kraftstoff kommen

In der Formel 1 verwenden die Boliden neben zwei elektrischen Systemen, die Strom und Energie generieren, ein spezielles Benzin, das zu zehn Prozent aus Bioethanol besteht. Dies ist seit 2022 Pflicht. Der restliche Kraftstoff ist Rennbenzin. Gemäss dem Nachhaltigkeitsreport beträgt die Emission der fahrenden Boliden lediglich ein Prozent der Gesamtemissionen der Formel 1.

Dennoch soll es ab 2026 noch nachhaltiger werden: Die Formel 1 setzt auf einen vollsynthetischen, CO_2-neutralen Kraftstoff, also einen, der komplett ohne fossile Anteile auskommt. Hausmann betont, dass «E-Fuels» es ermöglichen, bestehende Verbrennungsmotoren weiter zu nutzen, ohne zusätzliche Emissionen zu verursachen.

Eine grosse Herausforderung sei zurzeit das Verhältnis zwischen der zur Herstellung von synthetischem Brennstoff benötigten CO_2-neutralen Energie und der durch die Verbrennung freigesetzten Energie, sagt die 18-Jährige und fügt hinzu: «Zudem sind technologische Fortschritte notwendig, um die Skalierbarkeit effizient sicherzustellen.»

Ihr Wissen zu «E-Fuel» präsentierte sie nicht nur in der Schule, sondern will dieses bei einem Praktikum bei einer Firma einbringen. «Im Motorsport haben wir Verantwortung auf vielen Gebieten, zum Beispiel Nachhaltigkeit», sagt sie.

Reisen verursachen die grössten Emissionen

Gemäss dem Nachhaltigkeitsreport sind der grösste Posten der Emissionen die Reisen rund um die Welt. Dazu zählt die Formel 1 etwa den Transport von Autos, Boxeneinrichtungen oder Hospitality-Modulen. Die restlichen Emissionen teilen sich die Austragung der Rennwochenenden und die Arbeit der Teams in ihren Werken auf.

Die Formel 1 hat in den letzten Jahren bereits einiges angepasst. So dürfen etwa nur noch eine gewisse Anzahl Mitarbeiter an Rennen gehen. Zwischen 2018 und 2022 wurde der CO_2-Ausstoss damit um 13 Prozent, also 33'000 Tonnen, reduziert.

Bis 2030 will die Formel 1, dass alle Werke ausschliesslich auf erneuerbare Energie setzen. Weiter muss der Rennkalender so angepasst werden, dass die Transporte effizienter geplant und reduziert werden können – denn genau darin liegt derzeit das grösste Problem. Doch zuerst kommt nun der CO_2-neutrale Kraftstoff, der zwar wenig bei den Emissionen ausmacht, wohl aber ein wichtiges Zeichen im Kampf gegen den Klimawandel setzt.

Tina Hausmann fährt für die Formel 1 Academy und drückt gleichzeitig die Schulbank.
Bild: Soraya Sägesser